

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Der dritte Wilhelm?	175

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 45 Mark / Einzelheft 5 Mark

Verlag der Zukunft
Charlottenburg, Königsweg 33
1922

Alleinige Anzeigen-Annahme:
Charlottenburg, Königsweg 33
(Wilhelm 1943)

Im Ausland:
100%
Valuta-Zuschlag

Vierteljahrspreis: 45 Mark; unter Kreuzband 53 Mark
Einzelnummer: 5 Mark. Postscheckkonto Berlin 42792
Verlag der Zukunft: Charlottenburg, Königsweg 33 (Wilhelm 1943)

Wissen ist Macht

Bist du Besitzer von

Herders Konversations-Lexikon

so hast du einen zuverlässigen, stets bereiten Berater in allen Fragen. ☺
Durch die eben erschienene Ausgabe ist das vorzügliche Werk bis auf den Tag fortgeführt. ☺




Die für das Geschäftsjahr 1921 auf 30% festgesetzte Dividende gelangt mit **M. 300.—** pro Aktie **sofort** bei der **Deutschen Bank, Berlin**, oder bei Herrn **Abraham Schlesinger, Berlin**, Mittelstraße 3/4,
zur Auszahlung.

Hammermühle, 10. Mai 1922.

Varziner Papierfabrik.

Friedr. Morgenstern.

Franz Meister.



SATYRIN
SCHAFFT
JUGEND U. KRAFT
GOLD FÜR MÄNNER * SILBER FÜR FRAUEN
AKT. GES. HORMONA DUSSELDORF GRAFENBERG
ERHÄLTlich IN APOTHEKEN

HERVORRAGEND BEWÄHRTE
YOHIMBIN - HORMON - PRÄPARATE

Regina - Palast am Zoo *Inhaber: Reeg & Arnold*

(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon: Steinplatz 9955*

Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169

Täglich nachmittags
und abends: **Erstes Intern. Kammer-Orchester**

*Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger*

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg.

20. Mai 1922

Nr. 34

Der dritte Wilhelm?

Zweihunderttausend Stück waren, vor der Ausgabe, in Deutschland von dem Buch bestellt worden, auf dessen Titelblatt steht: „Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm. Aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen herausgegeben von Karl Rosner.“ Des Kronprinzen: er ist's noch. Vetter Max hat ihn, mit rauhem Händchen, abgesetzt; er selbst hat später (nicht für seine Erben) den Verzicht auf die Throne Preußens und des Reiches unterschrieben; beide Staaten haben sich republikanische Verfassungen gegeben und bewahren die Kronen nur noch als Schaugeräth; das deutsche Gesetz bedroht unberechtigte Titelführung mit Strafe. Doch im vierten Jahr Deutscher Republik tragen die Briefe des Vaters am Kopf den Vermerk „Im Auftrag Seiner Majestät des Kaisers und Königs“ oder die Unterschrift „Wilhelm Imperator Rex“. Und der älteste Sohn heißt noch immer Kronprinz. Wenn der fromme Hinkfuß Graf Henri Chambord sich in irgendeinem Erlaß aus Frohsdorf bei Wien Henri den Fünften hieß, lachten nicht nur die pariser Boulevards über die Legitimistenschulle des Letzten vom ältesten Stamm der Bourbons. Keine der drei Französischen Republiken hätte die öffentliche Führung des Titels Dauphin oder Prince Impérial geduldet. In Oesterreich selbst, das seinem Erzhaus untrennbar vermählt schien, wurde der letzte Kaiser seit 19 stets Karl Habsburg genannt. Uns offenbart die umwandelnde Kraft des in vier Jahren Geschehenen sich darin, daß mindestens drei Fünftel der Bürgerparteien sich zur Monarchie bekennen, daß die Hohenzollern ihre Souveraintitel weiter führen, ihre Paläste, Wachen, Salutrechte behalten haben und daß, trotz aller Enttäuschung durch die jämmerlichen

Bücher der Generale, Fürsten, Minister, deren löblichen Drang ins Literarische die Valutasonne vorlockte, die bloße Anzeige, Prinz Wilhelm von Hohenzollern (so nur darf man ihn nennen) werde „Erinnerungen“ veröffentlichen, dem Verlagsgeschäft Absatz liefert, wie ihn Kronkleinodien deutscher Dichtung und Forschung nicht in Jahrzehnten, die meisten nicht in einem Jahrhundert erreichten. In dem einleitenden Brief an den Redaktor und Herausgeber spricht der Prinz die Ueberzeugung aus, in seinem Buch „die letzte Wahrheit über manchen unklar gebliebenen Vorgang der unruhvollen Krisenjahre seit der Jahrhundertwende, über manches noch umschleierte Problem unserer Kriegsführung und endlich über die bitteren Umstände unseres Niederbruches“ zu sagen. Er irrt. Sein Buch bringt nichts in irgendwie Wesentlichem Neues; bringt im Wesentlichsten öde Wiederholung der im Dunstkreis des Generals Ludendorff gezüchteten Legende. Der Brief sagt (nebenbei), daß der Schreiber auch „Schwächen“ habe. Das Buch leugnet fast alle; will den Prinzen als den Mann zeigen, der Alles richtig voraussah, nur der deutschen Sache, dem Vaterland lebte, mit Seele und Leib täglich sich an die ihm unterthane Mannschaft hingab, fridolinisch litt, wenn er, schon als Erwachsener, sich nicht im Dienst quälen durfte, zwar kein Kopfhänger und Leisetreter, doch ernsten Gemüthes und durchaus erfüllt von höchstem Pflichtgefühl war, als Sohn, Kronprinz, Offizier, Führer eines Regimentes, einer Armee ohne Makel, nur, dem Deutschen Reich zu Unheil, „mit Stimme und Rath beinahe einflußlos“ war. Auf dem ersten Blatt steht die Verheißung: „Ehrlich und ungeschminkt will ich die Vorgänge so aufzeichnen, wie ich sie sehe. Ich will eigenes Irren nicht verschweigen und fremde Fehler nicht verfolgen.“ Schöner Entschluß. Danach aber werden auf Schritt und Tritt fremde Fehler, erwiesene und eingebildete, hart gerügt und von eigenem Irren ist nirgends ernstliche Rede. Des Herausgebers Schuld? Dem wurde „völlig freie Hand gelassen“, zu streichen und zu „ergänzen“; und nicht allzu schwer ist, was von ihm kam, von dem prinzlichen Eigenbau zu sondern. Da nur Ueberschätzung hier an Literaturkritik denken könnte, sei vor solchem Blendschein einer generatio aequivoca nichts Anderes gesagt als: Gewollte Unklarheit läßt auf Furcht vor Vollverantwortlichkeit schließen. Mir ist Wil-

helm der Verfasser des Buches. Das ist geschichtlich werthlos; kann politisch aber schädlich werden. Seit ichs gelesen habe, bedaure ich, daß ich, zuletzt vor drei Monaten, hier rieth, dem Prinzen das Thor der Republik zu öffnen. Dem Schreiber und Nutznießer dieses Buches ist nicht zuzutrauen, er werde sich (wie er in einem Brief aus dem Oktober 21 versichert hatte) „in dem beschränkten Pflichtenkreis des Privatmannes“ halten und still „zum Wiederaufbau des Vaterlandes“ mitwirken. Aus Zweifel, den ich im Februar andeutete, ist in der oft von Zorn umstürmten Qual des Lesens Gewißheit, unwandelbare, geworden.

„Wilhelm von Hohenzollern behauptet, er habe schon seit der ersten Marneschlacht, im September 14, das Spiel für verloren gehalten und deshalb immer frühen Friedensschluß empfohlen. Daß ers glaubt, will ich nicht anzweifeln. Doch den Einsamen trägt das Gedächtniß. War in ihm Etwas beständig, so nur ein Schwanken zwischen trompetender Siegesgewißheit und vagem, dünn aus der Furcht vor dem Sturz der Dynastie aufgeblühten Pazifismus. Dem in der Allure allzu lange Junglieutenant Gebliebenen wärs durch Urkunden zu beweisen. Heute stachelig aufpeitschende Depeschen an den zuschlappen Kanzler, telegraphische Begrüßung des Staatssekretärs Zimmermann als des ersten vernünftigen Menschen an der Spitze des Auswärtigen Amtes; morgen, am Kneiptisch von Stenay: ‚Na, und wer von Euch kommt schließlich mit nach Sankt-Helena?‘ Er vergißt, wie oft der Einfluß der Herren von Oldenburg, Maltzahn und Genossen alle Hemmungen aus seinem Hirn spülte; vergißt, daß er, manchmal bis in Gewitterszenen, Konservative und Alldeutsche gegen ‚Papa‘, der sie schlichtweg Hochverräther schalt, vertheidigte und das Fähnlein Derer, die den armsäligen Bethmann stürzten, führte, weil dieser Schächer ihm zu friedselig schien . . . Ein von Natur schüchterner Mensch, der in die Pose neupreußischer ‚Schneidigkeit‘ gedrängt wurde. Im Kern des Wesens anständig, Gentleman, von Lüge, Heuchelei, Prahl sucht abgeneigt, physisch tapfer, sehnsüchtig, Gutes zu stiften; aber schlecht erzogen, schlecht umgeben, leicht bestimmbar und ohne Vorstellung vom Denken und Wollen der Volksmasse. Zeigte es ihm Einer, wie es ist, so war er hitzig bereit, zu helfen, zu bessern; aber seelisch nicht stark genug,

um dem Schwarm der Militaristen, Höflinge, Alldeutschen zu widerstehen, die ihm Tag vor Tag erzählten, das Volk brauche und wolle nur ‚stramme Führung‘, die feste Hand eines Herrn. Auch in sich selbst war er zu unsicher, um ohne Schwanken auf einer Ueberzeugung zu stehen. Manchmal muß er die Katastrophe geahnt haben. Nach einem dunklen Tag rief er (wie erzählt wurde): ‚Ich kann im Nothfall noch Trainer werden; aber Papa?‘ Malte ihm dann ein Trunkener die Gewißheit triumphalen Sieges, der das Herrscherhaus in neuen Glanz tauchen werde, so schwand jede Sorge. Konnte jemals denn Zweifel dem Verwöhnten nahen, den, ohne Leistung, Jubel umtoste? Daß er mehr Jubel erntete als der Vater, der dadurch eifersüchtig wurde und nicht schwächer als der Sohn scheinen wollte: nur Dies hat zum Entstehen der Stimmung, die den Kriegsausbruch begünstigte, mitgewirkt. Nur eben die Existenz dieses Kronprinzen und Rivalen, der länger, als nöthig war, sich als Jüngling, als Reiterlieutenant gab. Einfluß hatte er nicht; was er empfahl, war dem Männerhof des Kaisers von vorn herein verdächtig. War, auf dem Gebiet der Politik, auch meist falsch. Höchst thörichte Telegramme des Kronprinzen wurden von Kaisergünstlingen herungereicht. Muß man ihn deshalb so hart verurtheilen? Herrisch, hochmüthig, grausam war er nie. Die Truppen achteten ihn, weil er Gefahr nicht scheute. Seine Fehler werden durch die Welt, in der er aufwuchs und die ihn gefangen hielt, erklärt. Seine guten Gaben zu entwickeln, zu verwenden, wurde ihm nicht erlaubt. Wie unpopulär er schon in der letzten Kriegszeit geworden war, weiß er wohl nicht. (‚Der mit der schiefen Mütze? Lieber noch der Olle!‘) Diese Unpopularität war eben so unverdient wie zuvor die brausende Volksgunst. Ich sehe keinen Grund, ihn an freier Bewährung seines Wollens und Könnens zu hindern. Ist er bereit, in der selbst von seinem Heros Bonaparte in Ehrfurcht anerkannten Republik der Geister mitzuarbeiten, so öffne sie dem von Leichtsinns Entsühnten still das Thor. Still; wenn sie ihres Bestandes sicher sein darf und nicht vor der Wiederherstellung monarchischer Staatsform zu beben braucht. Wenn... Deutschland hat heute kein zu Krieg taugliches Heer; aber Hunderttausend, deren Trachten die Auferstehung der ‚alten Armee‘ ersehnt. Die gab ihnen Nahrung, Befehlsgewalt, Lebensglanz. Werden sie sich nicht, wie die

vom achtzehnten Louis auf Halbsold gesetzten Offiziere in Fontainebleau um den aus Elba entflohenen Bonaparte, um ihren heimkehrenden Kronprinzen schaaren und wird dieser Wilhelm stark genug sein, auch dann noch sich ‚in dem beschränkten Pflichtenkreis des Privatmannes‘ zu halten? Gewiß ist nicht, daß der allzu leicht Stimmbare sich bescheiden würde, in Oels Landwirthschaft zu treiben, in Graditz Pferde zu züchten. Mancher Prätendent hat gesprochen wie der in Wieringen Schmachende; und unter strahlendem Himmel das Gelübde seiner Sorgennacht schnell vergessen.“

Als ich diese Sätze schrieb, dachte ich an den Schulfall des Herzogs von Aumale, der nach dem Sturz der Napoleonen um einen Sitz in der Nationalversammlung mit den Sätzen warb: „In meinem Empfinden und Leben ist nichts, was mich von der Republik scheidet. Will Frankreich diese Staatsform endgiltig annehmen, so werde ich mich vor seinem Hoheitsrecht verneigen. In mir ist kein persönlicher Ehrgeiz und ich werde mit redlichem Eifer an jedem Versuch mitarbeiten, die freisinnige, haltbare, saubere Regierung zu schaffen, die Frankreich braucht.“ Er wurde gewählt, seine Wahl (und die des Prinzen von Joinville) bestätigt, das Gesetz, das den Bourbons und Orleans die Thore Frankreichs schloß, aufgehoben. Nicht lange danach aber forderte Thiers die Verbannung aller Thronanwärter, weil in sein Ohr alltäglich Geraun von Monarchistenverschwörung drang und der Starrkopf der Bourbons durchs Land gerufen hatte, auf dem Weg der Republik gleite das Volk in den Abgrund. Würde Prinz Wilhelm in Oels oder Potsdam still sitzen und nie sich von Ränkespinnern umgarnen lassen? Sein Buch hat das Lichtstümpfchen der Hoffnung gelöscht. Wie der ovidische Midas zum Vater Lenaeus und im Evangelium der Verlorene Sohn, so, wähten wir, werde er zum Vaterland sprechen: „Peccavi; doch der Blick in mein Werden lehre Deutsche erkennen, wie ich in Fehl, in Vertändelung vieler Jahre gelangt bin, gelangen mußte, lehre zugleich, daß nicht all mein Thun unnützlich war, nicht all mein Streben in falsche Richtung vordrang; und das offene Bekenntniß von heute verbürge Dir, daß ich als ein Gewandelter heimkehren würde.“ Nirgends wird solche Stimmung fühlbar; überall die eines selbstgefällig auf das Gethane Schauenden, ders wohlgethan findet und gewiß

ist, daß es, wenns in Auswirkung gediehen wäre, Volk und Vaterland vor Schaden bewahrt hätte. Eine Propagandaschrift, die mit landläufiger Verschmitztheit aus breiter Schicht Stimmen werben, das Buch eines Prätendenten, der die Bürgermasse anködern will. Deutsch-National ohne Borussenthum und mit süßlicher Tunke aus der Konservenbüchse des duftlos, schon muffig gewordenen Altliberalismus. Der Sonderart deutscher Stämme, dem Recht der Bundesstaaten auf Selbständigkeit im Reichsgefüge werden Komplimente gedrechselt und die nicht mehr vom warmen Anhauch der Volksgunst Gestreichelten müssen in Frostnacht, out in the cold, vor der Gedächtnißschwelle klappern. Freiherr von Lüttwitz, zwischen den Generalen Schmidt von Knobelsdorf und Graf Schulenburg Chef des Generalstabes in der Armee des Kronprinzen, und der von ihm einst mit Hochschätzungsbeweisen überschüttete Oberst Max Bauer, der noch gestern für ihn durchs Feuer ging und aus dessen Hirn die wichtigste Denkschrift des Prinzen kam, werden gar nicht erwähnt, die Civil-Kappisten mit väterlicher Milde unklugen Handelns angeklagt und das Schachtelsätzchen, General Ludendorff sei in der Wahl seiner nächsten Mitarbeiter nicht immer glücklich gewesen, kann die Spitze nur gegen Bauer kehren. In den (vielfach herumgezeigten) Privatbriefen aus Wieringen hatte der Prinz nie über sein persönliches Schicksal geklagt. Diese Enthalttsamkeit, die stille Fügung in hartes Erlebniß warb ihm Freunde. Durch das Buch pocht, wimmert, heult die Klage über das elende Leben in der „Pastorie“ des Inselchens, das Weh des „Exils“; und noch die überall eingeklebten, meist kitschigen Landschaftsbildchen sollen aus dem Herzen des Lesers Mitleid werben. Kahl, öde, kalt, einsam, klapperige Möbel, eiserne Oefchen, qualmende, stinkende Petroleumlampe: immer wieder wird der ganze Jammer ins Schauenfenster gelegt. Inventur-Ausverkauf eines Promethidenloses? Daß der in einer kleinen und dürftigen Wohnung mit schlecht schließenden Fenstern, fern von der Frau und den Kindern, Hausende bedauernswerth sei, sagte ich zweimal hier. Daß er selbst es so oft sagt, hebt ihn nicht in Heldenrang. All dieses Leid wurde ja nicht durch Fatums Gewalt. Niemand hat den Prinzen weggejagt. Seine Söhne, Brüder, Vettern leben, sammt dem lieben Onkel, behaglich in der Heimath. Exul? Meinetwegen; doch ists das exilium

voluntarium des Römerbegriffes. Und warum heute noch im engen Häuschen des Inselpastors? „Papa“ hat einen hohen Millionenhaufen, Paläste, Villen, Grundbesitz, Möbel, Kunstwerke, Juwelen, kostbares Geräth, leicht und theuer verkäufliches Gut aller Art. Im Schloß Doorn ist Raum genug für zwei Männer und durch den Zuzug des nun vierzigjährigen Prinzen würden die Haushaltskosten nicht um irgendwie Betrachtliches gemehrt. Vertragen aber die Zwei sich nicht unter einem Dach, so braucht Papa nur ein Bischen tiefer in die Tasche zu greifen, damit Alles in leidliche Ordnung komme. Die holländische Regierung hätte keinen Grund, dem Prinzen die Uebersiedlung in eine nette Kleinstadt zu verbieten; diskrete Bewachung würde ihr in Utrecht, Leiden, Zwolle, Alkmar, Leeuwarden nicht schwerer als in der Zuyderzee. Prinzessin Caecilie und die Kinder könnten mindestens vom Juni bis in den Oktober dort leben. Aus Geldmangel, spricht Hebbel, wird nicht Tragödie. „Denn das Tragische muß als ein von vorn herein mit Nothwendigkeit Bedingtes, als ein, wie der Tod, mit dem Leben selbst Gesetztes und gar nicht zu Umgehendes auftreten; sobald man sich mit einem ‚Hätte er dreißig Thaler gehabt‘, helfen kann, wird der Eindruck, der erschüttern soll, trivial“. Daß der Alte nicht mehr herausrückt, nicht wenigstens in Wieringen seinem Wilhelm ein anständiges Haus bauen ließ (was er, trotz dem Himalayakurs des Guldens, bequem könnte), ist Familienkram, der uns nicht angeht. In vollen Zügen, aus schäumendem Pokal hat, bis in den Herbst 18, Wilhelm alle Wonnen prinzlichen Lebens genossen. Reisen, Jagden, Feste, Frauen, Freunde, Pferde, üppige Hofhaltung, umjubelt, umdienert: hatte Alles, was Fürstenbegehrt. Er ist aus der fast einzigen deutschen Familie, die unter dem Krieg nicht gelitten hat. Keiner gefallen, verwundet, gefangen; weder Vermögensminderung noch Steuerbürde; nicht einen Tag lang der Komfort des Daseins auch nur geschmälert, in den (erträglichen) Verzicht auf parfümirtes Badewasser, frisches Weizenbrot, Butter, guten Thee und Wein gezwungen. Seitdem ist ihm knapper geworden; immerhin kann er sich noch einen Gefährten oder zwei und zulängliche Bedienung halten. Hunderttausende sind Krüppel geworden; trugen die Qual oft furchtbar harter Gefangenschaft; saßen, nur weil sie Deutsche waren, auf fernem,

feindlichem Erdtheil vier Jahre lang hinter Stacheldraht. Selbst die vor Verwundung, Krankheit, Verfall der Physis, Verlust der Bewegungsfreiheit Bewahrten mußten, Zehntausende, denen das Sein zuvor keine Lust geboten hatte, sich in hastigen Nothbau einer Ernährungsmöglichkeit entschließen, in Abhängigkeit und enge, fremde Verhältnisse schicken, mit Vierzig sich mühselig durchs Studium einer Wissenschaft hungern, Kaufmannsgehilfen, Versicherungsgenten, Unterbeamte werden, im Hotel- oder Filmgeschäft Unterschlupf suchen, der Hoffnung auf Ehegemeinschaft entsagen. Grenzenlos ist das Leidensreich alter Menschen, die ihre Tage in freudloser Kargheit vom Verkauf der Habe fristen und allnächtlich von der Frage aufgescheucht werden, wie und wo sie die Hingabe des letzten Werthstückes überdauern sollen. Und ein Kerngesunder, von Fortuna lange Verhätshelter, der gewiß ist, daß ihm bis an noch so langen Lebens Außenschwelle niemals Noth, erbarmenlos zupackende, nahen wird, ein für ein Weilchen nur nicht so weich, wie ers gewöhnt war, nicht in Eidergansdaunen Gebetteter wäht, die Weltseele müsse von seinem Gestöhn in Mitleid erbeben. Einundvierzig Monate Herr eines Halligpfarrhäuschens; Motorradflüge nach Amerongen und Doorn; viele Besuche, der Frau, Kinder, Brüder, Freunde; Gespräche mit Politik- und Zeitungmachern; in Küche und Keller nie Mangel: die Haft seines Jagow, das Darber- oder Schmarotzerleben anderer Kappisten, auch nicht der schrecklichste aller Schrecken, schmeckt bitterer. Die Bourbons, Orleans, Bonaparte sind ein Halbjahrhundert von Frankreichs Erde verbannt und spielen nicht Martyrer. Vor den tausend Redlichen, die zu Strafe für eine Zufallsthorheit, für heiße Aufwallung des Schwärmerblutes in Zuchthäuser, manchmal „Festunganstalten“ genannte, kamen, müßte der viel fürstlicher als einst der Genius in Longwood Internirte den Blick senken. Er konnte die Jahre der Einsamkeit zu Bereicherung des Innersten nutzen. Das Buch, der vom März 19 bis in den November 21 entstandene Notizenhaufe, dem dann ein Anderer Gestalt geben sollte (aber nicht gab), zeugt auf keiner Seite davon. Trägt auf mancher noch die schwache Spur lebenswürdiger Frische, eines von der ewig pomphaft theaternen Feierlichkeit des Vaters abgestoßenen Dranges ins Wesen des ungeputzten Gentleman, der nicht mehr scheinen will,

als er ist; zeigt uns nirgends aber das Bild ernster Persönlichkeit, die um Erkenntniß ringt. Auf der Insel, sagt (oder seufzt) er, habe er mehr gelesen als zuvor in dreißig Jahren. Viel brauchts deshalb noch nicht zu sein. Wir hören nicht, was er gelesen hat, ob er nicht ganz Schlechtes und Leidliches, wie der Höcker Kraut und Rüben in eine Marktkiepe, ins Gedächtniß stopfte; und scheiden nicht mit der Gewißheit, er habe aus Büchern Wesentliches gelernt.

„Ich weiß, daß vielfach (und nicht nur in der breiten Oeffentlichkeit) die Neigung besteht, den König Eduard mit den Zügen einer persönlichen Gehässigkeit gegen Deutschland, einer diabolischen Vernichtungsfreude, die sich im Schmieden eines politischen Würgeringes bethätigte, auszustatten. Einer solchen Zeichnung seiner Persönlichkeit mangelt nach meiner Ansicht jede Objektivität. Auch mein Vater hat den König Eduard wohl niemals ohne allerlei Vorurtheile betrachtet. Der im Leben des Kaisers immer wieder vortretende Zug, daß er leicht geneigt ist, sachliche Mißerfolge als Wirkung einzelner Persönlichkeiten und als persönlich gegen ihn gerichtete Rancune aufzufassen, mag auch hier eine Rolle spielen. Dazu hat aber in der That eine, ich möchte sagen: latente Mißbilligung der beiden Männer gegen einander trotz aller äußeren Herzlichkeit wohl stets bestanden. Der Kaiser mochte fühlen, daß seine bisweilen ein Wenig laut und mehr klirrend als innerlich stark wirkende Art dort auf einen welterfahrenen Wirklichkeitsinn, auf kühle Skepsis, vielleicht auch manchmal auf ein ironisches Schweigen stieß. Auf eine Art von stiller Obstruktion, die zu glatt geschliffen war, als daß sie neue Angriffspunkte gegeben hätte, aber den Kaiser leicht zu Steigerungen seiner Art verführte. Mir, der ich den König Eduard seit meiner frühen Jugend als besonders freundlichen Herrn kannte und der ich bis nah an sein Ende immer wieder Gelegenheit hatte, mit ihm über Vergangenes und Gegenwärtiges zu sprechen, hat sich das Bild seines Wesens ganz anders gestaltet; und ich sehe in ihm einen geklärten, welterfahrenen Menschen und den erfolgreichsten, modernsten Monarchen Europas seit langer Zeit. Oft haben wir in ungezwungener Weise Stunden lang zusammengesessen, er bequem in einem großen Lehnstuhl mit einer riesigen Importe. Und dann erzählte er von vielen interessanten Dingen, gelegentlich auch aus dem eigenen

Leben. Und aus Dem, was er mir so gab, wie aus Dem, was ich mit eigenen Augen sah, ist mir sein Bild geworden, ein Bild, das keinen Zug von Intrigantenthum enthält. Das nur einen glänzenden Vertreter der Interessen seines Landes zeigt, einen Vertreter, der diese Interessen nach meiner Ueberzeugung lieber mit Deutschland gesichert hätte als gegen Deutschland. Der aber, als sich dieser erste Weg nicht öffnen wollte, allein auf Eins hinarbeitete: eben auf die ihm nöthig erscheinende Sicherung an sich. Durch die lange Regierungzeit seiner Mutter ist Eduard der Siebente erst als bejahrter Mann auf den Thron gekommen. Nachdem er mit einer guten Erziehung und Bildung dem Elternhause entwachsen war, hat er sich genußhungrig in das Leben gestürzt und seinen damals starken Leidenschaften für Frauen, Spiel und Sport sich hingeeben. Er ist so durch alle Kreise, alle Schichten, ob gut, ob schlecht, gegangen und nichts Menschliches ist ihm dabei fremd geblieben. Wie ein alter, ruhig gewordener Seefahrer von überstandenen Fahrten seiner vergangenen Jahre spricht, so hat er mir von dieser Zeit erzählt, in der die Oeffentlichkeit nur harte, ablehnende Urtheile über ihn kannte. Für ihn und für sein Land sind diese Jahre seines ruhelosen Umtriebes fruchtbar geworden. Sein scharfer und kühl wägender Blick, sein praktischer Verstand haben ihn dabei zu einer treffsicheren Menschenkenntniß geführt und ihn die schwere Kunst, die Menschen richtig zu nehmen, lernen lassen. Ich habe kaum einen anderen Mann getroffen, der gleich ihm verstand, die Menschen, mit denen er in Berührung kam, zu charmiren. Dabei war er ohne Eitelkeit, ohne den sichtbaren Wunsch, etwa durch seine Liebenswürdigkeit, durch sein Gespräch Eindruck zu machen. Im Gegentheil: er trat beinahe in den Hintergrund: der Andere schien wichtiger zu werden als er selbst.“

Diese Sätze sind die besten des Buches, fast die einzig lesenswerthen; sie haben den hübschen, „fit“ schlanken Ton des kronprinzlichen Jagdtagebuches und konnten die Basis zu wirksamer Selbstvertheidigung werden. Daß Eduard den Krieg nicht gewollt hat und vermieden hätte (mühlos, glaube ich, noch am letzten Julitag 14 durch den Vorschlag einer „Drei-Kaiser-Zusammenkunft“, von dem Wilhelms Sucht nach Emotion entzückt worden wäre), ist richtig gesehen. Schon der Aus-

blick des nächsten Satzes schießt. „Vielleicht, wenn ihm eine längere Regierung beschieden gewesen wäre, hätte er zwischen Triple-Entente und Dreibund die Brücke gebaut und damit die Vereinigten Staaten von Europa geschaffen. Er konnte es; aber nur er.“ So weit schaute das Planen des graziös Gescheiten nicht, der auch in königlicher Politik ein Genießer blieb. Und weder mit diesem Neffen, dem er nach Weibern roch und drum abscheulich schien, noch vor Lösung der dräuenden Weltprobleme wars zu machen. Englands Einordnung in das British Empire, das zwei Kontinente beherrscht, auf zweien, mit Indien und Kanadas Stimme, mächtig mitspricht und der Vorherrschaft auf dem fünften Erdtheil mählich entsagen muß, sein Verhältniß zu Amerika und Japan, die Liquidation Oesterreichs und Ungarns mußte beendet, das in Irland, Elsaß-Lothringen, Polen, Serbien schwelende Erdfeuer gelöscht und die Schranke dynastischer Selbstsucht gebrochen sein, ehe Vereinigte Staaten von Europa werden konnten. Morgen wären sie möglich, die paar Königsthronen in West und Ost kein Hinderniß; und Wirthschaftnoth langt nach ihnen. Den richtigen Sätzchen des Prinzen folgt, leider, sogleich wieder blind aus dem Hort allteutscher (und alldeutsch-jüdischer) Zeitungen Uebernommenes. „Die Epigonen Königs Eduard haben sein Werk in den Dienst von Rußland und Frankreich gestellt: und Das war der Krieg, lange, ehe er mit seinen letzten Mitteln, mit der Waffe, entschieden wurde. Fieberhaft und unverhüllt mit der Spitze gegen uns betriebene Rüstungen der Ententemächte ließen erkennen, daß man drüben fertig sein wollte, um dann nur noch das rechte Losungswort zum Aufbruch zu erwarten. Italien startete begehrlieh nach dem türkischen Tripolis und baute Fort um Fort gegen die Grenze seines tief gehaßten Dreibundesgenossen, gegen Oesterreich. England aber überwachte dieses Treiben und ließ Schiff um Schiff vom Stapel laufen. Wenn es der Beweise dafür bedürfte, daß wir den Krieg nicht gesucht haben, so wäre der Hinweis auf die Thatsache, daß er uns nicht so vorbereitet fand, wie wir hätten sein müssen, nicht der schlechteste.“ Abbild der Preßhistorie. Jedes Leuchtthürmchen von einem Meer des Unsinnns umbrandet. Niemals stand die britische Macht „im Dienst von Rußland und Frankreich“; war nicht eine Stunde lang, der bang flehende Brief des Präsidenten Poincaré an

King George beweists, einem dieser Reiche verpflichtet. Rüstung: Replik auf unsere; von der (wie sich im August 14 gezeigt hat, nicht grundlosen) Furcht befohlen, plötzlich, ohne tragisch unabänderliche Ursache, von einbrechender Kriegerschaar überrannt zu werden. Glaubt der Prinz noch heute, Frankreich, das durchaus nicht „fertig“ war, dem Schwergeschütz, Felduniformen, Stiefel fehlten und das die belgische Grenze ungeschützt ließ, habe damals den Krieg gewollt? Nach seinem Gerede von „erwarteter Losung zum Aufbruch“ müssen wir vermuthen. Dann hat er das Buch der Genesis allzu flüchtig gelesen. In Paris spricht am dreißigsten Juli Ministerpräsident Viviani: „Unseren Truppen ist befohlen, um acht bis zehn Kilometer sich von der deutschen Grenze fern zu halten; dadurch soll jeder Zusammenstoß der Grenzpatrouillen vermieden und von unserer Seite kein Vorwand zu Krieg gegeben werden.“ Jaurès jauchzt: „Nun kanns nicht zum Kriege kommen! Wir hätten nichts Besseres zu thun vermocht, wenn wir selbst Minister wären“. (Zeugniß des Herrn Jouhaux, Generalsekretärs der Confédération Générale du Travail.) In Berlin aber schrieb der Kaiser an den Rand der Depesche, die den Vorschlag des Zars, den austro-serbischen Streit vor das Haager Schiedsgericht zu bringen, meldete: „Nanu?“ Nannte die Empfehlung dieses Weges „Blödsinn“; und kritzelte Allerhöchstselbst die Weisung: „Sozen machen antimilitaristische Umtriebe in den Straßen. Das darf nicht geduldet werden, jetzt auf keinen Fall. Im Wiederholungsfalle werde ich Belagerungszustand proklamiren und die Führer sammt und sonders tutti quanti einsperren lassen. Wir können jetzt keine Sozenpropaganda mehr dulden. Loebell und Jagow instruiren! Wilhelm“. Während er dieses Verbot aller Aufrufe zu Friedenswahrung schrieb, tagte in Brüssel die mit Frankreichs leiser Zustimmung hastig einberufene Internationale und die Keir Hardie, Vandervelde, Rubanowitsch, Jaurès, Morgari verbanden sich zu lauter Demonstration gegen den Krieg. Folgt das Konto Italien. Der Prinz weiß offenbar nicht, daß der Frage „Andiamo a Tripoli?“ längst, noch in Eduards Regirungszeit, Antwort geworden war. Zuerst im Mittelmeervertrag (Delcassé-Prinetti) über Marokko und Tripolitanien, 1901; im nächsten Sommer durch Englands (Salisburys) Anerkennung des italischen Rechts auf

Tripolitanien und die Kyrenaika. Schnell war der Januartag vergessen, an dem zwei englische Kreuzer vor Tripolis ihre Flagge gezeigt und vor Antastung der Sultansouveränität gewarnt hatten. Und nie ist Italien kräftiger zu Vorsprung nach Nordafrika ermutigt worden als in den Trinksprüchen, mit denen Eduard 1903, in Rom und in London, den Vetter Victor Emanuel begrüßte. „Ich habe das feste Vertrauen, daß die alten Freundschaftsgefühle, die unsere Länder einen, niemals schwinden werden. Wir lieben Beide die Freiheit, freie Staatseinrichtung, schreiten gemeinsam aus der Arbeit für große Gegenstände hohen Zielen zu und verbinden dem Streben nach Civilisation und Fortschritt die wachsame Pflege des Erdfriedens. Noch ist nicht lange her, seit wir neben einander im Kampf standen (nur, freilich, in der Flottendemonstration vor Venezuela, zu der auch deutsche Schiffe mitwirkten); und wenn ich auch zuversichtlich hoffe, daß solche Nothwendigkeit nicht wiederkehren werde, so bin ich doch unserer Freundschaft in jeder Stunde gewiß, die der Freiheit, der Civilisation, dem Wohlstand aller Nationen Gefahr androht.“ Der Tag des Vorstoßes nach Tripolis wurde von Berlin aus bestimmt, nicht von Rom: da nach Kiderlens Agadir-Lärm die französische Herrschaft über Marokko wieder gefährdet schien, mußte Italien fürchten, seinen Theil aus dem Abkommen von 1901, die Hypothek auf Libyen, zu verlieren, und griff, nur deshalb, flink zu. Prinz Wilhelm läßt es, nach Eduards Tod, immer noch „begehrlich nach dem türkischen Tripolis starren.“ Daß Oesterreich stärker als Italien „gegen den tief gehaßten Dreibundsgenossen“ verschanzt war, lehrt jedes Erinnern an die Leidensgeschichte des Strategen Cadorna. Jedes Blatt der ersten Kriegsannalen, daß England des Italerbeistandes durchaus nicht sicher sein durfte. Auch ließ es nicht „Schiff um Schiff vom Stapel laufen“, sondern gewährte nur, weil alles Mühen um Verständigung mit Deutschland (Haldanes, Greys, Cassels, sogar Churchills und Ballins) fruchtlos geblieben war, sehr ungern das zu Erhaltung der Marinenrelation gerade Nothwendige. Und fand der Krieg „uns nicht so vorbereitet, wie wir hätten sein müssen“: er fand das Deutsche Reich in viel (kaum vergleichbar) besserer Bereitschaft als irgendein anderes Land.

Das sind Proben; nicht aus den schlammigsten Fehler-

quellen. Taugt ein von so lahmer Kenntniß, des Nächsten, Einfachsten sogar, Bedienter auf den Stuhl des Richters im Hauptverfahren über deutsche Politik? „Politik treiben, bedeutet: den Muth besitzen, der Wahrheit ins Antlitz zu sehen. Eine Gefahr kennen und erkennen, heißt: sie schon halb überwunden haben.“ In der Denkschrift des Kronprinzen aus dem Sommer 17 stehts. Worte, Prinz; Schall ohne Sinnesgewicht. Trieb der Falkenhayn, den Sie wegen kaltschnäuziger Berolinisirung uralten Rathes gar so sehr bewundern, Politik, weil er nach sechs Kriegswochen der Wahrheit ins Antlitz sah und, hinter dem Rücken des Kaisers, schleunigen Friedensschluß empfahl? Wenn auf dem Diluvialsande der Seegrasinsel drei Mörder Ihren Weg, wie auf der korinthischen Landesenge den des Kollegen Ibykus, sperrten: nicht ein Hundertel der erkannten Gefahr wäre durch diese Kenntniß „schon überwunden“. Wer ins Politische wirken will, muß wissen, was war und was ist, und können, was er aus der Summe des Möglichen als das zunächst Nothwendige errechnet hat. Prinz Wilhelm weiß wenig; daß er was könne, soll durch die Anführung von Sätzen erwiesen werden, die rechtzeitig richtiges Urtheil über Sein und Werden zeigen. Wer nicht in Handlung zugelassen ist (auch pro domo mea sage ich), hat kein anderes Beweismittel als das von zuvor bewährtem Urtheil gebotene; sah er Situationen aus klarem Auge, hat er mögliche und nothwendige Entwicklung oft richtig erkannt, dann darf er Vertrauen in seine Handlungsfähigkeit fordern. Hätte der Prinz „den Muth, der Wahrheit ins Antlitz zu sehen“: er gestünde, zuerst sich selbst, daß er nur nüchtern war, wenn Nüchternheit zu ihm gesprochen hatte, viel öfter in Rausch, und daß jedem vernünftigen Satz, den er über Zunge und Feder ließ, leicht ein Dutzend unvernünftiger zu gesellen wäre. Verschweigt er sie mit Bewußtsein? Ich möchts nicht glauben. In seinem Gedächtniß, das infantil blieb, haftet nur, was im Erinnern nicht Pein bereitet. Daher die Fülle wunderlich falscher Gedächtnißbilder und schriller Widersprüche. An frühem Morgen, ehe die kleinen Prinzen zum Unterricht fuhren, soll der alte Bismarck in einem Stübchen des Kaiserschlosses am Schreibtisch gearbeitet, den Knaben Wilhelm, der „zufällig hineingestolpert“ war, geküßt, seines Wohlgefallens versichert und ermahnt haben,

„die frische Natürlichkeit zu bewahren“. Ort, Stunde, Gestus, Wort: ein wildfremder Bismarck (dem die „Natürlichkeit“ eines sechs- oder siebenjährigen Bübchens auffällt). „Der Kaiser ist edel in dieses Wortes bester Bedeutung. Einen hohen Platz in seiner von einer ritterlichen Gesinnung getragenen Ethik nimmt der Begriff der Treue ein“. Bismarck sagte, erst dieser dritte Kaiser, der nie eine Regung vornehmen Edelmuthes spüren ließ, habe ihn verstehen gelehrt, warum das Wort „généreux“ in das geliebte Deutsch kaum zu übersetzen sei, und nannte Treulosigkeit den fühlbarsten Kennzug seines Wesens; „gerade darin und in puncto persönlichen Muthes unterscheidet er sich am Schärfsten von dem Großvater, der tapfer und de relation sûre war“. Unter Wilhelm dem Zweiten schrieb der Royalist Treitschke den grimmigen Satz von „der Undankbarkeit der Hohenzollern, dem unschönen Erbfehler des Herrscherhauses, von dem unter allen preußischen Königen allein Friedrich der Große und Wilhelm der Erste ganz frei geblieben sind“. Bismarcks, Waldersee, Stoecker, Eulenburg, Schlieffen, Bronsart, Caprivi, Hohenlohe, Bülow, Bethmann, Tirpitz, Kiderlen, Hohenau, Lichnowsky, Ballin, Valentini, Ludendorff, Nikolai Alexandrowitsch, Vetter George, drei Meininger, zwei Wittelsbach, ein Biesterfeld: wem hielt das ritterliche Ethos des Zweiten die Treue? Schon die Eltern ziehen ihn schwärzesten Undankes. Und ist die Behauptung haltbar, der Sohn habe ihn, den er hundertmal, im Schlenderton plötzlich bauschig, „Seine Majestät“ nennt, stets, auch nur fast immer so hehr gesehen, wie das Buch ihn, als Idealgestalt mit „kleinen Schwächen“, malt? Fünf unzulängliche Kanzler, die wichtigsten Staatssekretariate schlecht besetzt, drei unmögliche Generalstabshäupter, manche Armeeführung Untüchtigen anvertraut, der älteste Sohn dem Staatsgeschäft, jeder Gelegenheit zu gründlicher Ausbildung fern gehalten, ewige Verkenntniß des in Frieden und Krieg von der Stunde Geheischten: so urtheilte der Kronprinz; und dürfte deshalb den dafür Verantwortlichen nicht in das Maß der erlauchtesten Stauer recken. Selten kennt der Sohn seinen Vater; ehret, so lange Ihr irgend könnt, den Zeuger und überlasset die öffentliche Schaustellung, Durchstrahlung, Umdüftelung, Einsegnung väterlichen Wesens den geachteten Gottheitverklärern vom Schlag unseres Germanenwalters. Weiter. War aus der

plöner Kadettenzeit nichts Anderes der Erwähnung werth als die schroffe Härte des Gouverneurs Lyncker, „für den es nur Dienst und Pflicht, Schule und Arbeit gab“ (dazwischen immerhin aber „Fußballkämpfe, Ruderwettstreite und Schneeballschlachten“), und „die Lehre beim Drechslermeister, der mich tüchtig heranholte und feste arbeiten ließ“ (hier ward ein Wunder: glaubet nur), glomm nicht ein Fünkchen dankbaren Erinnerens an Lehrer, die sich bis dicht an Gefährdung ihres Postens um den noch unter seine Jahre hinab unwissenden, zu Schularbeit unwilligen Schlingel plagten? Auch der Lieutenant im Ersten Garde-Regiment hats zum Erbarmen schwer; muß Dienst thun und, „seiner Stellung wegen, die Hoffestlichkeiten und eine Menge von Privatgesellschaften mitmachen“. In unser frommes Schaudern kichert derb lustiges Gereim Leonis Leipziger: „Nischt wie Arbeit, Donnerblitz, spricht der Kronprinz, Eitel Fritz“; und wir legen die Gardefron zu der Spielerei an der Drechselbank. Zwanzig Jahre her, brummt Einer; nur das von Erzgriffel Geschriebene hält sich so lange auf der Tafel des Erinnerens. Mag sein. Doch hier ist jede Gedächtnißtrübung dem Selbstportrait günstig. Und viel später Erlebtes spiegelt sich nicht klarer.

Personalia. Die Nächsten über der Flugbahn höchsten Lobes. Heilige und Helden. Bethmann, dessen Verbrechen, die Lüge von Verschwörung und Ueberfall, die Hehlung der Zettelei mit Wien und der wichtigsten Depesche des Zars, die Fälschung der belgischen Diplomatenberichte und andere Officialwahrheit aus dem selben Mehl, gar nicht erkannt werden, ist ein komischer Trauerkloß; und kann, aus dem Grab, weder für sich noch gegen die Behauptung zeugen, ihm habe der Kronprinz pünktlich immer vorausgesagt, was werden müsse, geworden ist. Zwischen Wolfsschlucht und Höllenpfuhl baumelt General Groener. Weil er in Spa, am neunten November 18, dem Kaiser gesagthabe, das Heer werde in Ordnung heimwärts marschiren, „aber nicht unter der Führung Eurer Majestät.“ Weil er den Einwurf eines blind und taub treuen Lehnsmannes mit der scharfen Klinge der Sätze abwehrte: „Fahneneid? Kriegsherr? Das sind schließlich Worte. Das ist am Ende bloß eine Idee.“ Sprach der Schwabe so und forcht sich nit, dann hat er sich ein Denksteinchen verdient. Herr von Tirpitz aber, in dessen Briefen

doch viel Grasserer steht und der auch die Zunge nicht ängstlich zügelte, ist genial; Herr von Hindenburg, wider das Urtheil aller ihm nah Untergebenen, ein Feldherr von unvergänglichen Verdiensten; das vom General Ludendorff Vollbrachte zu den größten militärischen Leistungen aller Zeiten zu zählen; noch General Von Einem prachtvoll. Die von den Sachverständigen am Meisten gerühmten Armeeführer, Below und Gallwitz, bleihen im Schatten. Der alte General Bülow wird gerüffelt. Die Staatssekretäre Kühlmann und Hintze verliefen sich auf schlechte Wege. Fürst Bülow muß eine sauer-süße Suppe auslöffeln. In der berüchtigten Daily-Telegraph-Sache hat er Seine Majestät „im Stich gelassen“. Der Kaiser hatte „vollkommen korrekt gehandelt“ (als ob es auf die Veröffentlichung, nicht auf die unverzeihlich thörichten Reden Wilhelms, angekommen wäre); aber der Kanzler ist von ihm abgerückt. Nicht weit genug. In drei Artikeln „Gegen den Kaiser“ habe ich damals hier auf die Nothwendigkeit der Abdankung hingewiesen. Die war, mit dem richtigen Mittel, zu erlangen und hätte, da die Modernisirung des Reichswesens dann unaufhaltbar, die Furcht, furchtsam zu scheinen, nicht mehr Sporn und Peitsche geworden wäre, unter einem ministeriell und parlamentarisch gedeckten Dutzendkaiser dem deutschen Volk nach Menschenermessen die Katastrophe erspart. Graf Bülow hatte im Mai seines Kanzlerlebens zu einem Gesandten des Kaisers gesagt: „Meine, wie Sie mir zugeben werden, nicht leichte Aufgabe ist nun einmal, unser vortreffliches, nur ganz unpolitisches Volk über das Unglück hinwegzubringen, daß Wilhelm der Zweite herrschen darf und obendrein regiren will.“ Fürst Bülow zauderte vor der Pflicht, dieses Unglückes Dauer zu enden, und begnügte sich mit der Zusage künftigen Wohlverhaltens. Wie sie erfüllt wurde, lehren nicht nur die Briefe an „Nicky“ und die Aktenmarginalien. Bethmann, ein kleines Herz unter blankem Biedermannsblick und nur kurzsichtigen Tröpfen der fromme Knecht, wollte weiter gehen, fand den Kanzler viel zu lau: und verpetzte die „hochverehrte Durchlaucht“ dann bei S.M. Niemand hat den Fürsten Bülow heftiger gescholten, lauter verhöhnt, die ceremonienmeisterliche Mummenschanz, die ihn zu Fall brachte, froher begrüßt („Der große Seiltänzer ist nun doch abgestürzt!“) als der Kronprinz. Hatte ers ganz vergessen,

da er auf dem Wiereiland ihm das Loblied anstimmte? Was seinem Hirn entschwunden wie der tiefe Eindruck, den in Berlin, Stenay, Charleville das Murren und Warnen des Herrn von Oldenburg-Januschau und anderer Starrkonservativen in der lockeren Geisteskrume des durchaus noch nicht „liberalen“ Husarenprinzen hinterlassen hatte? Wie all die Worte hoher Schätzung, die er den zweiten Moltke, den Herrn der Großen Bude, nicht nur den noblen Menschen, hören ließ? Jetzt ist ihm dieser Hellmuth der Schwächste der Schwachen. Und der Leser muß glauben, daß der Kronprinz den vom Kaiser auserwählten Strategos immer so, nie in hellem Nimbus sah.

(Hier drängt sich eine Erinnerung vors Gesichtsfeld. Im letzten Februarheft des Jahres 1904 steht, unter dem Titel „Moltke II“, das, wie sofort zu merken ist, fingierte Gespräch zweier Offiziere über die Nachfolge Schlieffens. Gerade in diesem Zusammenhang ist die Wiederholung der Hauptsätze nicht ganz unnützlich.

„S. M. will einen Moltke. Kuno, genannt Tütü, ist zwar ein großer Stratege, doch mehr in höfischen Internis. Bleibt Hellmuth. Wenn in der Beletage der Armee abgestimmt würde, kriegte, bei geheimer Wahl, der Mann nicht einen Zettel. So beliebt und charmant er ist. Kreuzbrav, alter Stil; und bescheiden. Die ihn lieben, sagen auch, er traue sich selbst nicht zu und werde schließlich ablehnen. Aber S. M. wird ihn beim Porteépée packen und vor die Frage stellen: Chef oder Pension? Da bleibt das Nein hübsch in der Kehle. Warum nahm er denn sonst auch den Generalquartiermeister an, der doch die letzte Stufe zum Chef ist? Jünger ist er als Colmar Goltz. Das mit der Jugend ist aber auch nur 'ne Puschel. Fritz war Sechsendsechzig, als er für die bayerische Erbfolge vom Leder zog, und Blücher anno 13 noch älter. Der König, Moltke, Roon, Blumenthal haben ihre Sache doch leidlich gemacht. Und was bringt der neue Mann außer seiner Jugend ins Amt mit? Den mit Recht so geschätzten guten Willen, noblen Charakter und konziliantes Wesen; vielleicht zu konziliantes. Daß er Haare auf den Zähnen hat, habe ich noch nie gehört. In der Front aufgewachsen. Das Bischen Adjutantur beim Onkel-Marschall macht den Kohl nicht fett. Und soll nun auf den Posten, von dem Alles abhängt. Abhängen sollte. Müßte. Der beste

Mann ist für dieses Amt gerade gut genug. Mir gehts nicht in den Schädel, wie Jemand sich entschließen kann, diese Riesenverantwortung auf sich zu nehmen, wenn er seiner Fähigkeit nicht bombensicher ist. Niemand rührt sich. Die Kommandirenden halten den Schnabel. Statt S. M. die einfache Wahrheit zu sagen: daß schon der bloße Gedanke die Armee nervös gemacht hat. Für die Zeitungen schreiben über solche Dinge fast nur Offiziere a. D. Die werden sich hüten, ins Fettnäpfchen zu treten. Das verehrliche Parlament könnte den Aufklärungsdienst leisten. Reich und Gesetzgebung haben das Militärwesen zu beaufsichtigen. Mit dem Gerede über die unumschränkte Kommandogewalt käme man da nicht aus. Und wer an der Stelle steht, wo alle Fäden zusammenlaufen: Das ist doch, scheint mir, noch einen guten Happen wichtiger als der öde Tratsch über Mißhandlungen, Duelle, Luxuslieutenants und Kummerfalten. Unsere famose Friedensliebe in Ehren: die ultima ratio regum kann uns aber eines schönen Tages aufgezwungen werden. Und dann könnte das Stück mit dem Lustspieltitel ‚Der Neffe als Onkel‘ als Tragödie enden. Mir kanns Salami sein; bis es so weit ist, sitze ich ohne Ordonnanz am Neroberg oder in Loschwitz. Wünsche mich aber nicht in die Haut der Kameraden, die ein geschlagenes Heer in die Fabrikstädte zurückführen müßten.“

Sachverständige hatten mich in diese öffentliche Warnung gedrängt. Erst zweiundzwanzig Monate danach ist Moltke Chef des Großen Generalstabes geworden.)

Hielt der Kronprinz den vom Kaiser Erkoronen für untauglich: warum wurde er nicht 1905, als schon Regierungsfähiger, nicht wenigstens 1914 die Stimme der Zweifler und Leugner? Dückt ihn nicht Frevel, daß er den Riesenflamberg in eine Hand legen ließ, die ihn, nach seiner Ueberzeugung, nicht schwingen, zu Schicksalslichtung gebrauchen konnte? Auch das (furchtbar theuer bezahlte) Experiment mit Falkenhayn hat er nicht zu hindern versucht. Nur, als General Ludendorff, unter stummer Zustimmung des Feldmarschalls, der ihm allein seinen Ruhm, seinen Mythos zu danken hat, vom Kaiser zum Abschiedsgesuch gezwungen worden war, von der Berufung des seit den Tagen des „Kriegsamtes“ in Schwerindustrie und Hauptquartier verhaßten Zahlmeisterssohnes Groener, vergebens, abgerathen,

der jetzt, da es nur noch um Transportfragen, nicht mehr um Schlachten, ging, doch der rechte Mann war. Die von Inselflugsand verschüttete Wahrheit ist, daß über Moltke von den nächsten Fachgenossen seit 1910 viel günstiger als zuvor gerurtheilt, ein Besserer nirgends erblickt, mit Goltz („halb Türke, halb Journalist: spottete schon Schlieffen) nicht mehr gerechnet wurde; und daß ein kronprinzliches Gutachten über Tauglichkeit zu Strategie und Taktik im Kaiserschloß laut, am Königsplatz leis belacht worden wäre. Für militärisch irgendwie beträchtliche Aufgaben ist der junge Herr ja niemals vorgebildet worden. Daß er auch diese Thatsache umschleiert, gehört zu den häßlichsten Enttäuschungen, die sein als ungeschminkt ehrliches Bekenntniß angekündetes Buch den ihm Freundlichen bereitet hat. In den paar Wochen des Winters 13/14, in denen der Große Generalstab ihm Drechselbank war, wähnt er, „erschöpfenden Einblick in die gewaltige dort geleistete Arbeit und die hervorragende Organisation des Ganzen“ erlangt und „in militärwissenschaftlicher Hinsicht“ viel gelernt zu haben. Der Schüler lobt den Lehrer, Herrn Schmidt von Knobelsdorf, über den Klee. „Sein Hauptlehrsatz war damals: Klarheit im Entschluß des Führers!“ Umsetzen des Entschlusses in Befehle! Im Uebrigen: den Unterführern die weitestgehende Selbständigkeit lassen!“ Gab es im alten Heer einen Oberlieutenant oder Vicefeldwebel, der von diesem Hauptlehrsatz nicht durchdrungen war? Weiter kam der „glänzende Lehrer“ nicht. Der Belehrtete aber, der den Bethmann, Kiderlen, Jagow über England, Rumänien, Rußland kräftig die Meinung geigte, wußte schnell auch, daß die Himbeerfarbigen, von oben bis unten, von der britischen Armee keinen, von der russischen nur schwachen Dunst hatte. (Ganz so unähnlich, wie er denkt, ist er Papa, dem Allumfasser, doch nicht). Von der Kriegszeit spricht er, als wäre er im vollen Wortsinn Armeeführer gewesen. Nicht eine Stunde lang war ers. Der Kaiser wollte ihm eine Division geben. Der getreue Herr von Maltzahn mußte den Kanzler mobil machen. Als Divisionär könne der Thronerbe leicht einmal in Gefahr kommen, verwundet, gefangen werden; und da die Kronprinzen von Bayern und Württemberg Armeen führen, werde die Ernennung wie Mißtrauensbeweis wirken. Bethmann zupfte Wilhelm (der schon den ersten Bock

mit ihm geschossen hatte) an dem feldgrauen Aermel, der für Koblenz, Luxemburg, Charleville, Pleß, Kreuznach, Spa unentbehrlich war, und erredete mit langem Athem und Arm schließlich das Armeekommando. Erwähnt von Alledem der Prinz nichts, um an Theobaldur, unbeschwert vom Erinnern an geleisteten Dienst, sein Mütchen zu kühlen? An der Spitze der Fünften Armee und der Heeresgruppe Kronprinz war er eine gut aussehende Gestalt, Schmuck, Fahne, panache der Heerschaar; nicht ihr Hirn. Der Lehrer vom März im August der Generalstabschef des Schülers. Dem fehlte die simpelste Vorkenntniß zu Verwendung solcher Kriegermassen, auch nur zu Wägung gewisser und möglicher Befehlsfolgen. Sonst hätte er den Offensivplan der Trias Falkenhayn-Knobelsdorf-Tappen wohl vor dem grausen Fehlschlag zu hemmen getrachtet. Niemals hing an seinem Willen irgendwelche beträchtliche Entscheidung. Er durfte kaum über die Etape hinaus, nicht an den Bereich der Feuerlinie (der Granattrichter, aus dem er seltsam theaternde Huldigung meldet, muß weit hinten gelegen sein) und der Erste Generalquartiermeister blieb ihm zwar die ziemliche Ehrerbietung nicht schuldig, hielt ihn aber kurz und sagte ihm abends durchs Telephon, daß am nächsten Morgen ein neuer Chef eintreffen und die Leitung der Operationen übernehmen werde. So mußte es, durfte nicht anders sein, wenn nicht der Dilettantismus hoch und höchst Geborener willkürlich schalten, aus dem Ringen um Leben und Tod einer Volkheit Lüdriansspiel werden sollte. Wird je wieder Krieg: noch in so engen Schranken würde, als „dekorative Figur“, ein unbewährter Prinz von der Nation nicht mehr auf der Zinne geduldet. Das war einmal. Wer aber hatte erwartet, daß dieser Prinz sich Richterspruch anmaßen und alte Generale eben so wie die Civilbefehlshaber herunterhunzen werde?

Er wagts; und strauchelt oft in jämmerlichen Irrthum. Nach seiner Darstellung (nicht der gründlichsten und klarsten) des ersten Rückzuges von der Marne war der Sieg sicher, wenn Oberstlieutenant Hentsch nicht, im Auftrag der Obersten Heeresleitung, die Rücknahme der Armeen durchgesetzt hätte. Die scheint, nach tiefer fundirtem Urtheil, unnöthig gewesen zu sein. Doch kein Sterblicher konnte je, könnte gar jetzt sagen, ob Vormarsch Sieg erfochten hätte. Noch verhiß ihn

kein Dämmergrau; und daß die Truppen der Joffre, Galieni, Foch, Maunoury, Mangin nicht zu verachten waren, muß der Prinz längst wissen (der für keinen fremden Heerführer ein höfliches Wörtchen findet). Er zeichnet Hentsch als einen besessenen Schwachkopf, gegen den er höchstselbst, nicht der zuständige Stabschef, sich trotzig aufbäumte, erwähnt die verhängnißvolle Heeresschwächung (drei Corps gen Ost, wo sie erst nach Tannenberg ankamen, andere ungenutzt) nicht und nennt Bülows Führung „unglücklich und schnell entmuthigt“. Nach sachverständigerem Urtheil hat just sie vor Panik und Rückfluth über Frankreichs Grenze bewahrt; und daß Bülows Chef, Herr von Lauenstein, der, vielleicht, dem Drängen Hentschs zu schnell nachgab, aus höfischer Militärdiplomatie, nicht aus frisch nachwirkender Arbeit im Generalstab, geholt worden war, ist dem Kriegsherrn anzukreiden, nicht dem alten Soldaten, der, wie mancher von dem munteren Prinzen Beschuldigte, tot ist, sich also nicht wehren kann. Auch die dürftige Schilderung des Verdun-Abenteuers, dem achthunderttausend Menschen zu nutzlosem Opfer fielen, verräth den Glauben, dort sei „der Siegespreis“ schon ganz nah gewesen. Aber „der Befehl, Verdun anzugreifen, ist nicht von mir ausgegangen, sondern beruhte auf einem Entschluß der Obersten Führung“. Das klingt, als sei jemals ein schwergewichtiger Befehl von dem Kronprinzen ausgegangen. Nicht einer. Darüber darf Deutschland nicht klagen. Diesen Prinzen treibt, wie den Spielkahn eines Knaben, der Wind. Gestern Parliamentary Government nach englischem Muster; heute „entspricht nach meiner tiefen Ueberzeugung eine über den Gegensätzen der Parteien stehende monarchische Regierung am Besten den Verhältnissen unserer Heimath.“ Im Sommer 17: „Diktiren unsere Gegner den Frieden, dann ist der letzte Buchstabe hohenzollernscher, preußischer, deutscher Geschichte mit dem gleichen Federstrich geschrieben.“ Im Sommer 19 ist der Friede, der auch den Feinden inzwischen ums Tausendfache theurer wurde, der aber die preußische und die deutsche Geschichte kräftig fortblühen läßt, das Werk dummer Rachsucht, Zuchtruthe, WürgSchlinge, Verbrechen. Und die Revolution hat der Rubel gemacht.

Genug. Zu viel schon (obwohl Genua noch röchelt). Prinz Wilhelm erzählt sehr stolz, er habe „die Verfehlungen

naher Freunde“, Eulenburgs und Genossen, dem Vater enthüllt, „dessen sittliche Reinheit so groß war, daß er sich die Möglichkeit solcher Verirrungen kaum vorstellen konnte.“ Achtung: der Polizei-Richthofen, mit dem er oft „solche Verirrungen“ besprach, dreht sich im Grab herum. „Es wäre damals zweifellos längst die Pflicht der amtlichen Stellen gewesen, den Kaiser auf den mehr und mehr in das Wissen Aller dringenden Skandal hinzuweisen, ihm das Material zu unterbreiten.“ Das des Kronprinzen bestand aus zwei Heften der „Zukunft“, in denen ich, um den Skandal zu vermeiden, nur den schon Wissenden Verständliches, ganz leis, gesagt hatte. Was that der edle Kaiser, der dem Aeltesten „rückhaltlos dankte“, nicht den kleinsten Zweifel an der Wahrheit des von mir Angedeuteten hatte und sich geschwind von den Phili & Tütü, Borussen, Franzosen trennte? Er mobilisirte zwei Minister, ließ die ganze Preßmeute loskoppeln, die Beschädigten vor Gericht Reinigungeide schwören, die schimpflichste Justizkomödie aller Preußengeschichte aufzuführen, mich zu Gefängnißstrafe verurtheilen. Und der edle Sohn sah dem Spektakel von Meineiden, frechstem Rechtsbruch, Menschenjagd gelassen zu. Zweiter Fall. Statt still mit seinem Truppentheil heimwärts zu ziehen, flieht auch er nach Holland. Bei Nacht und Nebel; im Auto, fein, mit Gefolge im zweiten. Ein alter Landsturmmann, der mit knurrendem Magen Vieh treiben muß, schimpft laut auf die Offiziere, die an Allem schuld seien. Und diesen halb Verhungerten, der, dennoch, seine Pflicht thut, wagt der pflichtwidrig fliehende Kronprinz und Heerführer anzubrüllen, einen elenden Burschen zu nennen; erdreistet sich heute noch in den Satz: „Pack, das niemals vor dem Feind gestanden hat und jetzt Revolution spielt!“ Pack! Da steht. Hat dieser Selbstzufriedene, seelisch Erblindete je vor dem Feind gestanden, einen Tag nur gedarbt, dem Vaterland jemals so nützlichen Dienst geleistet wie der alte Ochsentreiber in verschlissenem Königsrock? Niemals. Doch er will Kaiser und König werden. Denn nur „in großer Noth, zum Wohl des Ganzen hat er den Verzicht auf ein verbrieftes Recht erklärt“; und „wenn aus dem Willen der Mehrheit an ihn der Ruf ergeht . . .“ Höre ihn, Held deutschen Satyrspieles: „Lieber noch der Olle!“

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ❖ Amsterdam ❖ Hamburg

Unter den Linden 77

Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldorten
zu kulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

❖ Finanzierungen ❖

Telegramme: Siegmarius · Berlin - Markitto Hamburg
Fernsprecher Berlin: Zentrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026
Hamburg: Hansa 1450-1451

Palais Heinroth

Bar - 5-Uhr-TEE

Neue Amerikanische Kapelle

Kant-Strasse 8 / Telefon: Steinplatz 13928



Kunstblätter für das Junggesellen-
heim. Probesendung von 60,- Mark an
(Nachnahme). Postfach 2, Hamburg 31.

Pelz-Haus
abuco
Leipziger Str. 58
Zahlungserleichterung

BARMER BANKVEREIN

HINSBERG, FISCHER & COMP.

BARMEN

FILIALEN AN ALLEN WICHTIGEN PLÄTZEN
RHEINLANDS UND NORDWESTDEUTSCHLANDS

KAPITAL UND RESERVEN

M. 770.000.000

KOMMANDITEN: VON DER HEYDT-KERSTEN & SÖHNE,
ELBERFELD. S. & H. GOLDSCHMIDT, FRANKFURT a. Main.
H. SCHIRMER, CASSEL

AGENTEN FÜR HOLLAND: VON DER HEYDT-KERSTENS
BANK, AMSTERDAM, KEIZERSGRACHT 520-522

— Korpulenz —

Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Entfettungstabletten

Vollkommen unschädlich und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und übermäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse. Leicht bekömmlich. — Ausführl. Broschüre (od. Literatur) gegen 1.— M. Porto. Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) AmtZentr. 7192

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

10/32 PS

BERLIN W 8
UNTER DEN LINDEN 3

SZABO & WECHSELMANN



Das Geheimnis des Fliegenden Holländers:

„Im Vertrauen, - Ich gehe nur deshalb
alle sieben Jahre ans Land, um mich mit
„Schönberger Cabinet“, Der deutsche Sekt,
neu zu versorgen.“